

Legalisierung der Drogen : Kapitulation oder Lösung?

Autor(en): **Boller, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **88 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Legalisierung der Drogen: Kapitulation oder Lösung?

In einer Zeit, wo nicht nur politische, sondern auch «christliche» Fundamentalismen vorgeben, das Drogenproblem zu «lösen», ist uns die folgende Stimme wichtig: Pfarrer Urs Boller setzt sich als Seelsorger und Mitglied der Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Jugendprobleme (ZAGIP) mit dem Suchtphänomen in unserer Gesellschaft auseinander. Es reicht weit über die Abhängigkeit von illegalen Drogen hinaus, macht aus diesen vielmehr den willkommenen Sündenbock, der ablenken soll von einer Konsumgesellschaft, die strukturgewordene Sucht ist und immer neue Süchte hervorbringt. Urs Boller hat seine (redaktionell leicht gekürzte) Betrachtung am 19. September 1992 in der Helferei Grossmünster vor Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschiedener Drogenhilfsprojekte vorgetragen.

Red.

Der Gassenpsalm

Meine doppelte Aufgabe als Pfarrer im Hauptberuf und als Mitglied der ZAGIP in der Nebenbeschäftigung steht in einer ständigen Wechselwirkung. Bilder und Eindrücke von der *Drogenszene* verhindern, dass ich beim *Bibellesen* oder *Predigen* allzusehr vom Boden abhebe. Die Botschaft des Evangeliums gibt mir andererseits die Kraft, vor dem Schwierigen und der Not, die mit dem Drogengebrauch verbunden sind, nicht einfach zu resignieren oder über politische Machtspiele zu verbittern. Und manchmal werden Bibeltexte auf dem Hintergrund einer Begegnung in der Szene plötzlich unglaublich lebendig und aktuell. So ergeht es mir beim Lesen des 38. Psalms:

«Meine Wunden stinken und eitem um meiner Torheit willen. Ich gehe krumm und sehr gebückt. Ich bin matt geworden und ganz zerschlagen. Ich schreie vor Unruhe meines Herzens... Meine Lieben und Freunde scheuen zurück vor meiner Plage, und meine Nächsten halten sich ferne» (aus Ps 38,1-12).

In diesem Gebet ist manches angesprochen, von dem ich meine, es könnte auf einen Drogenabhängigen auf der Gasse zutreffen: Es kommt die ganze Not und

Verzweiflung zum Ausdruck. Selbstwürfe sind angetönt, Fremdbeschuldigungen ausgesprochen. Für mich ist dieser Psalm seither der Gassenpsalm. Das Problem liegt allerdings nicht einfach beim Drogenkonsum. Eine *Sucht* hängt ja nicht nur an den Stoffen. Sie besteht nicht in erster Linie aus Sachen, die man beschaffen und konsumieren kann. Sie lebt von den tieferliegenden Ursachen. Und die Gründe oder Abgründe, die sich hinter einem Suchtverhalten verstecken, können bekanntlich ganz verschiedenartig sein. Aber sie haben mit Bestimmtheit zu tun mit dem, was in diesem Gebet als *Unruhe des Herzens* beschrieben ist: Mit einem Unerfüllt- und Unbefriedigtsein; mit dem Gefühl, nicht verstanden und angenommen zu werden; mit dem Eindruck, den Ansprüchen und Erwartungen anderer nicht genügen zu können.

Viele, die Drogen konsumieren, haben ja von früh auf erfahren, dass sie *anderen im Wege stehen*, auf dieser Welt gar nicht eigentlich willkommen und vorgesehen sind, jedenfalls nicht so, wie sie nun einmal sind. Deshalb hat mich an diesem Text am stärksten berührt, wo es heisst: «Meine Freunde schrecken vor meiner Plage zurück, und meine Bekannten wollen nichts mehr mit mir zu tun haben.» Das ist doch

die Erfahrung vieler. Und vermutlich ist das die tiefste Kränkung, dass man als Drogenkonsument draussen ist, abgeschrieben, abgeschoben und zurückgewiesen. Aber ich kann mir immer weniger vorstellen, dass sich ein innerer seelischer Mangel durch äusseren Druck, durch Kriminalisierung und Ausgrenzung beheben lässt.

Nach meiner Ansicht konzentriert sich die gegenwärtige Diskussion allzusehr auf die Stofffrage. Und dabei allzu einseitig auf die *illegalen Drogen*. Unsere ganze Zeit ist doch voll von Süchten mit den verschiedensten Gesichtern. Alkohol-, Tabak- und Medikamentenmissbrauch sind enorm. Das gesamte Konsumverhalten hat in unserer Zeit unübersehbar suchtartige Züge angenommen. Gar nicht zu reden von Geschwindigkeits- und Mobilitätssucht, von Arbeitssucht, Putzsucht oder Klatschsucht.

Süchtige und Tüchtige

Ein bekannter Geschäftsmann war unverhofft gestorben. Zur Beerdigung strömt die Wirtschaftsprominenz aus aller Welt zusammen. Natürlich sind nicht alle dem Verstorbenen gleich nahe gestanden. So fragt am Rande der Trauerfeier einer seinen Nachbarn: «Was hatte er eigentlich?» Der antwortet: «Zehn Millionen». «Nein», flüstert der erste, «ich meine: Was hat ihm gefehlt?» Erwidert der andere: «Hundert Millionen». «Aber nein, ich möchte wissen: Woran ist er gestorben?» – «An der Differenz», meint darauf der Gefragte.

Der Verstorbene konnte offenbar nie genug bekommen. Aus welchen Gründen auch immer, er ist dem Geld, dem Geschäft, dem Erfolg hinterhergerannt und hat sich zu Tode gerackert. Ein Süchtiger? Oder ein Tüchtiger? Er war wohl beides: ein *tüchtiger Süchtiger*.

Die Geschichte wiederholt sich tagtäglich. Allerdings habe ich bis jetzt in keinem Nachruf gelesen, es sei jemand an *Arbeitssucht* gestorben. Oder sogar: Jemand sei das Opfer der eigenen Habsucht geworden. Und keiner Firma ist es je eingefallen, zum Schutz gefährdeter Manager

vorsorglich den fürsorgerischen Freiheitsentzug anzuordnen. Leistungsstarke Menschen gelten nicht als verwahrlost. Im Gegenteil, sie geniessen in der Regel ein hohes Ansehen, auch wenn sie jedes Mass verlieren und das eigene Leben aufs Spiel setzen. Selbstgefährdung – ein Merkmal jedes Suchtverhaltens – wird in diesem Fall als freie Entscheidung jedes Menschen hingenommen. Arbeitssucht gehört zu den gesellschaftsfähigen Erscheinungen unserer Zeit.

Die *tolerierten Süchte* können ebenso tödlich enden wie der Konsum illegaler Drogen. Und noch etwas: Süchtige und Tüchtige sind einander oft näher und ähnlicher, als es die Tüchtigen wahrhaben wollen. Und wer angesichts der unhaltbaren Zustände im Kreis 5 manchmal von einem unbändigen Säuberungseifer gepackt wird, der sollte sich gelegentlich eines der erfrischenden Jesusgleichnisse zu Gemüte führen. Das tönt dann so:

«Es säte ein Mann guten Samen auf sein Feld. Doch als die Saat aufging und Frucht ansetzte, kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da liefen die Knechte zum Gutsherrn und fragten: «Sollen wir hingehen und es einsammeln?» Der aber sagte: «Nein, ihr könntet in eurem Eifer mit dem Unkraut zugleich den Weizen ausreissen. Lasst beides wachsen bis zur Ernte»» (Mt 13,24-30).

Jeder galiläische Landarbeiter wusste, dass der Lolch – ein hartnäckiges Unkraut – dem jungen Weizen zum Verwecheln ähnlich sieht. Ihn schon zur Zeit des Wachstums auszureissen, wäre ebenso unvernünftig wie aussichtslos. Indem Jesus diese Naturbeobachtung aufnimmt, sagt er: Gute und Böse, Artige und Abartige, Süchtige und Tüchtige lassen sich nicht so fein säuberlich voneinander trennen, wie es viele gerne hätten. Keinem steht es zu, über Unkraut oder Weizen ein voreiliges und endgültiges Urteil abzugeben. Zudem liegt nicht zum vornherein alles Ungute einfach bei den andern. *Licht und Dunkel gehen quer* durch unsere eigene Seele. Jeder Mensch hat seine Vorzüge und auch seine Schattenseiten. Und jeder hat nicht nur

seine tüchtigen, sondern auch seine süchtigen Anteile.

Wir alle kennen in unserem Leben mehr oder weniger ausgeprägte Suchtelemente. Und zwar darum, weil jede Sucht zu tun hat mit innerem und äusserem Druck, mit nichtbewältigten Spannungen und Konflikten. Und weil jedes Leben immer neuen Druck und neue Spannungen mit sich bringt, besteht auch die Möglichkeit, diesem Konflikt mit immer neuen Flucht- und Suchtbewegungen auszuweichen. Zwar lassen sich manche Spannungen auf eine gute Art bewältigen. Aber längst nicht immer und sofort. Unsere Seele ist sehr erfinderisch und raffiniert im Suchen und Finden von Ventilen in Drucksituationen. Und wenn ein Entlastungsmittel wegfällt oder entzogen wird, dann sucht sich der innere Druck gern und schnell ein anderes Mittel. *Suchtverlagerung* sagt man dem.

Wenn jemand einwendet: «Aber ich verstehe mich doch als Erlöster, als gläubige Christin, was doch auch Freiheit von Suchterscheinungen bedeutet», dann möchte ich ihm oder ihr zu bedenken geben: *Erlöst sein* heisst nicht, dass wir fortan völlig tadellos, fehler- und suchtfrei durchs Leben gehen. Erlöste im christlichen Sinne sind gerade auch vom Druck befreit, perfekt und vollkommen sein zu müssen. Sie haben teil an Tod und Auferstehung Jesu und sind hineingenommen in den immer neuen Prozess des Scheiterns und des Neubeginns. Martin Luther hat dies auf den einfachen Nenner gebracht: Wir sind Gerechte und Sünder zugleich, gleichzeitig Prachtsmenschen und Schlawiner, Bekehrte und Verkehrte oder eben Tüchtige und Süchtige.

Und wer nach einer *suchtfreien Gesellschaft* ruft, der meint es zwar gut, aber er kann sich beim besten Willen nicht auf eine christliche Weltsicht stützen. Eine suchtfreie Gesellschaft, das wäre der vollendete Himmel oder das Paradies auf Erden. Solange Suchtbereitschaft vorhanden ist, werden auch die entsprechenden Mittel gefunden. Und somit bleibt auch die drogenfreie Gesellschaft eine Illusion. Wer dennoch von einer drogen- oder suchtfreien

Gesellschaft träumt, läuft Gefahr, all jene Menschen an den Rand zu drängen oder auszugrenzen, die bei solchen Idealvorstellungen nicht mithalten können.

Über die Putzsucht

Ich möchte nicht sagen: Alles ist Sucht, da kann man ja doch nichts machen. Gehen wir doch den Weg des geringsten Widerstandes und geben auch den Drogenabhängigen, was sie offenbar brauchen. Nein, ich möchte weiterhin an mir selbst arbeiten, um wenn möglich Suchtansätze zu überwinden. Ich möchte weiterhin werben für ein *massvolles Konsumverhalten* und für eine Steigerung der Konfliktfähigkeit, damit Suchterscheinungen ganz allgemein zurückgehen können. Da können phantasiereiche Wege gefunden werden.

Ich möchte auch nicht einfach alles in denselben Topf werfen. Zwischen einer harmlosen Putzsucht und einer starken Heroinabhängigkeit besteht ein riesiger Unterschied. Aber auch eine Putzsucht kann über den Teppichrand hinauswachsen, sich ausweiten auf öffentliche Angelegenheiten und sich auf Menschen erstrecken. Putzsucht im erweiterten Sinn ist der unwiderstehliche Drang, alle wegzuputzen, abzuräumen oder auszuschaffen, die meinem Denken in die Quere kommen und nicht in mein *sauberes Weltbild* hineinpassen: Weg mit Andersgesinnten, fort mit Abschaum und Gesindel, raus mit Süchtlingen und Flüchtlingen. Wir wollen eine saubere Heimat. Die ständigen Anschläge auf Asylantenheime im Ausland und in der Schweiz illustrieren auf bedenkliche Weise, dass auch die Putzsucht in diesem erweiterten Sinn tödliche Auswirkungen haben kann. Und die Ereignisse vor und nach der Platzspitzschliessung haben deutlich gemacht, dass sich die Drogenproblematik nicht mit reinen Ordnungsmassnahmen aus der Welt schaffen lässt.

1989 ist der Bericht der Subkommission Drogenfragen der Eidgenössischen Betäubungsmittelkommission herausgekommen. Eine sehr seriöse Studie. Die

Kantone und die Mehrheit der Parteien haben Zustimmung signalisiert. Dieser Bericht empfiehlt dem Bundesrat ganz eindeutig die *Entkriminalisierung des Drogenkonsums* und des Kleinhandels für den Eigenbedarf. Begründung: Mit dem bestehenden Betäubungsmittelgesetz ist es nicht gelungen, den Drogenhandel einzudämmen und den Konsum zu verhindern. Beides hat zugenommen.

Das Gegenteil von dem, was diese Kommission klar empfohlen hat, ist dann anschliessend ausgeführt worden. In der ganzen Schweiz hat man die *Repression* massiv verstärkt. Es macht manchmal den Anschein, als ob, stellvertretend für alle Süchte und Suchterscheinungen, die Drogenabhängigen als Sündenböcke in die Wüste geschickt werden, egal, was mit ihnen passiert.

Liberalisierung – die einzige Art, mit Suchtproblemen menschlich umzugehen

Wenn man die Drogenproblematik aus der Sicht der verschiedensten Forschungsbereiche betrachtet, dann ergibt sich ein recht eindeutiges Bild:

Die *Ethnologie* stellt fest, dass in allen Kulturen Rausch-, Genuss- und Suchtmittel bekannt sind. Integriert in Bräuche und Zeremonien. In der orientalischen Welt hat der Umgang mit Haschisch und Opium Tradition, so wie bei uns etwa der Alkohol. Hierzulande können viele mit Schnaps leidlich gut umgehen. Für die ungewohnten Indianer damals war der Schnaps eine tödliche Droge. Der Umgang mit Rauschmitteln ist lernbar.

Die *Geschichtschreibung* stellt fest, dass das Aufkommen kulturfremder Drogen immer schon begleitet war von Faszination und Angst. 200 Jahre, nachdem Kolumbus den Tabak nach Europa gebracht hatte, stand auf dem Rauchen in Lüneburg und anderswo die Todesstrafe. Auch Kaffee und Kakao wurden bekämpft, teilweise mit denselben Argumenten, wie man sie heute gegen illegale Suchtmittel vorbringt. Und die Auswirkungen der Alkoholprohibition

im Amerika der zwanziger Jahre sind bekannt.

Ich gehe darum weiter zu den aufgeschlossenen *Juristinnen und Juristen*. Sie sagen, die Drogenprohibition habe mehr Probleme geschaffen als gelöst. Es ist ein mafiöser Schwarzmarkt entstanden, die Stoffe sind sündhaft teuer, unsauber und darum äusserst gefährlich, aber konsumiert werden sie trotzdem. In der NZZ vom 13. September 1992 habe ich gelesen: «Präsident Bushs Milliarden verschlingender Drogenkrieg ist bisher praktisch wirkungslos verpufft. Wird die nächste Phase ein wirklicher Krieg sein?»

Am ungeschminktesten sagt es die *Nationalökonomie*: «Das Drogenverbot ist ein ökonomischer Unsinn» (Prof. Pemmerhne, Universität des Saarlandes). Die Kosten pro Jahr in der Schweiz betragen rund 500 Mio Franken. Davon entfällt ein Drittel auf die Bekämpfung der Kriminalität. Diese Kosten stehen in keinem Verhältnis zum Nutzen der entsprechenden Bemühungen. Zudem wird nur ein fragwürdig kleiner Teil für die Prävention eingesetzt.

Die *Medizin* weiss heute, dass die gesundheitlichen Schädigungen durch illegale Rauschmittel weit geringer sind, als ursprünglich angenommen wurde. Bei den legalen Suchtmitteln (Alkohol, Tabak) verursachen die Stoffe im Fall von missbräuchlichem Konsum irreversible Körperschädigungen. Bei den illegalen Drogen (Heroin, Kokain) sind die tödlichen Gefahren und die irreversiblen Schädigungen Folge des verfehlten Umgangs mit den entsprechenden Stoffen (Überdosierungen, Aids und Gelbsucht-Infektionen, Auswirkungen der Kriminalisierung).

Die *Psychologie* belegt, dass Suchterscheinungen Ausdruck tiefliegender seelischer Störungen und Defizite sind. Sie lassen sich weder ausreden noch wegbehehlen. Solange sich in der Suchtpersönlichkeit selbst nichts verändert und löst, kommt es höchstens zur Suchtverlagerung. Heilung und Abstinenz sind nur erreichbar unter ernsthaftester Beteiligung des Betroffenen.

Die *Ethik* weist darauf hin, dass selbstschädigendes und selbstzerstörerisches Verhalten kein Straftatbestand ist. Der extreme Bergsteiger, der Deltasegler, der Motorradrennfahrer werden nicht bestraft für die Risiken, die sie eingehen, ausser sie gefährden das Leben anderer. Selbst ein Suizidversuch ist kein Straftatbestand. Letztlich ist jeder selbstverantwortlich für sein Leben, und es ist zu respektieren, wenn jemand sein eigenes Leben gefährdet oder zerstört. Das dispensiert uns nicht davor, im konkreten Fall alles zu unternehmen, um einem verzweifelten Menschen beizustehen. Aber es ist doch auch hier eigenartig, wie verschieden unsere Gesellschaft auf selbstgefährdende Aktionen reagiert.

Bleibt die *Theologie*: Mir ist aufgefallen, dass Jesus in den meisten biblischen Heilungsgeschichten immer zuerst den bösen Geist (Dämon) austreibt. Erst dann erfolgt in einem zweiten Schritt die Heilung. Zunächst dachte ich, das sei eben so eine alte Vorstellung. Aber so oft liegt doch der eigentliche Krankheitsgrund gerade in der Ausgrenzung, Verurteilung und Dämonisierung eines Menschen. Und ich glaube, es liegt ein tiefer und bleibender Sinn darin, dass der eigentlichen Heilung bei Jesus die Entdämonisierung vorausgeht. Erst wenn die Verteufelung überwunden ist, wird der Blick frei für den konkreten Menschen und sein wirkliches Leiden. Dies verlangt allem voran die Entkriminalisierung Drogenabhängiger. Nötig ist aber auch eine Entzauberung der Fehleinschätzungen und Vorurteile gegenüber illegalen Suchtstoffen.

Ich komme zum Schluss: Die nächsten Schritte werden zur *ärztlich kontrollierten Abgabe* führen. Erfahrungen sind nötig. Letztlich aber befürworte ich die *Legalisierung aller Drogen*. Diese ist keine Kapitulation, sondern die einzige Art, mit schwierigen Suchtproblemen menschlich und hilfreich umzugehen. Sie bringen nicht einfach die Lösung des Drogenproblems, aber sie sind ein Weg, um die Kosten, die Schäden und das Elend möglichst klein zu halten. Für alle Beteiligten.

Der Verzicht oder aber der verantwortbare Umgang mit Rauschmitteln lässt sich unter legalen Bedingungen besser erlernen. Zudem ist Drogenabhängigkeit nicht in jedem Fall eine Krankheit, in der nur der Arzt sagen kann, was nun das einzig richtige ist. Sie ist eher eine Behinderung, mit der zu leben man lernen und mit der man selbstbestimmt umgehen kann.

